Der Doctor Thadäus vom heiligen Adam öffentlicher Lehrer der heil. Schrift und orientalischen Sprachen an der kurkölnischen Universität zu Bonn hat uns vor einigen Wochen bei Gelegenheit einer öffentlichen scripturistischen Uebung mit einer vortrefflichen Uebersetzung des mosaischen Lehrgedichtes Audite cœli, quæ loquor &c. beschenket. Dank ihm und allen Biedermännern, seien es Katholiken oder Protestanten, deren mit eisernem Fleiße bearbeitete Produkte innigere Bekanntschaft mit dem Buche aller Bücher unter uns verbreiten.

Die wirkliche Uebung hätte interessant, lehrreich, und erbaulich für das anwesende lehrbegierige Publikum sein können, und sollen; sie war es aber die meiste Zeit nicht, sicher zum grösten Verdruße des würdigen Professors, und seines hoffnungsvollen Defendenten des P. Castus Schallmayer Priesters

sters des Minoritenordens. a) Letzterem hätte man durch Fragen, zum Vertiren, Erläuteren, und Beweisen Gelegenheit verschaffen sollen; der Professor selbst fodert ja mehr als einmal in seiner Dissertation dazu auf: Allein es muste disputirt sein, und zwar nach altem Schlage disputirt, ohne entschieden zu werden. Unerfahrne Studiosi trugen nebst dem verschiedener unbehutsamen Ausdrücke wegen, jener z. B. womit man gegen den großen Moyses als einen herrschsüchtigen Avanturier so pathetisch deklamirte, manch Scandalum mit sich nach Hause. Bei solideren Argumenten aber war es meistens der Fall, daß der Professor oder Defendens und der Opponent die nämliche Sache aus ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachteten. So bewieß z. B. ein Opponent mit triftigen Gründen: Es sei ein Verboth

a) Dies hatte auf dem Tittelblatte der Dissertation müßen angemerket werden. Ich unterstehe mich zu behaupten, so schreibt ein Lieblingsauthor Deutschlandes, der übrigens der Geistlichkeit gewiß nicht schmeichelt, Ich unterstehe mich zu behaupten, daß es kein Volk auf Erden giebt, welches nicht geneigt sein sollte, einen weisen und tugendhaften Mann eben dadurch, daß er ein Priester ist, doppelt ehrwürdig zu finden.

both die Bibel zu lesen vorhanden, und dies Verboth könne seine guten Gründe haben. Hievon steht eigentlich keine Kontradiktorie im 8ten Einleitungssatze des Professors; als welcher nur die Absicht hat, die censursüchtigen Kölner durch die Vaterhand des h. Chrisostomus ein wenig zu geißlen. Daß aber ein solches Verboth, nicht zwar die Bibel gar nicht, oder nie zu lesen, sondern sie nicht ohne Vorbereitung, ohne Erlaubniß, ohne einen tüchtigen Direktor zu lesen, nicht in einer verfälschten Uebersetzung zu lesen, höchst vernunftmäßig, heilsam, ja nothwendig sein könne; daß es Zeiten geben könne, wo selbst Chrisostomus, so sehr er auch gegen die Lauigkeit seiner wohlvorbereiteten Laien im Bibellesen eiferte, dennoch den Gläubigen die Bibeln würde aus den Händen gerissen, und das Bibelforschen für teuflisch würde erkläret haben; daß eine alte Tradition griechischer und lateinischer Kirchenväter weder gegen die Existenz, noch gegen die Rechtmäßigkeit eines solchen Verbothes das mindeste beweise; daß ein solches Verboth wirklich existire, in unserm Deutschlande aber entweder nie gebunden habe, oder wenigstens, wie man in einem jeden noch so altmodischen Kasuisten sehen kann, so strenge nicht binde; daß aber auch noch itzt im Deutschlande so wie überall die Bibel manchem eine durch das Naturgesätz untersagte Lektüre sei; das sind die Wahrheiten, die hier

ins klare gebracht, und unbefangenen Zuhörern hätten sollen und können bewiesen werden, die es allen zu rasch urtheilenden Erz- und nicht Katholiken handgreiflich würden gezeigt haben, daß sie manchmal selber nicht wissen, worüber sie zanken. Ich hatte diese Gedanken eine Zeitlang zum Gegenstande meiner Meditationen gewählt, und war Sinnes dem Publikum die Resultate derselbigen mitzutheilen; als mir unvermuthet ein Brief des großen Erzbischofes Fenelon in die Hände gerieth. Plötzlich fühlte ich mein Unvermögen, die Sache so wie dieser erhabene Prälat zu erschöpfen; ich wagte es den Brief zu übersetzen, und liefre nun unseren jungen Theologen statt meiner eigenen Gedanken diese übereilte, jedoch aber getreue Uebersetzung. Sie werden sich, hoffe ich, nicht schämen, von Fenelon denken zu lernen, oder, wenn ihnen der Ausdruck besser gefällt, über diesen kritischen Punkt mit Fenelon zu denken, und mit diesem großen und erleuchteten Manne gegen die Disciplinarverordnungen der Kirche, selbst bei der Beleuchtung und Beurtheilung derselbigen, ihr Haupt ehrbietig zu neigen. Die paar Bemerkungen über verbothene Bücher, die ich am Ende angehänget habe, können vieleicht für unsere junge Lesewelt von einiger Wichtigkeit sein.

Schrei-

Schreiben des Herrn von Fenelon Erzbischofes zu Kämmerich an den Bischof von Arras über das Bibellesen in der Muttersprache.

Mein Herr,

Sie wünschen meine Gedanken über das Lesen der h. Schrift für Laien zu vernehmen. Ich öfne sie Ihnen mit all jener Verehrung, und Hochachtung, die Sie verdienen.

Man hat sich erstens, meines Erachtens, in unsern Tägen eine ganz vergebliche Mühe gegeben einen Satz zu beweisen, der längst entschieden ist; daß nämlich in den ersten Jahrhunderten der Kirche die Laien die Bibel gelesen haben. Man braucht um sich davon zu überzeugen nur die Bücher des heil. Chrisostomus aufzuschlagen. Er sagt zum Beispiel in seiner Vorrede über den Brief an die Römer; Es thue ihm innig weh, daß viele Gläubige den h. Paulus nicht verständen, wie es sich gebührte; ja die Unwissenheit von vielen gehe soweit, daß sie nicht einmal die Zahl seiner Briefe wüsten. Diese Unordnung, sagt er weiter, rühre daher, weil sie die Schriften des Apostels nicht stäts in Händen hätten. Aus dieser Unwissenheit der Schrift, sagt Chrisostomus quillt schleichendes Ketzergift, und

schlaffe Sitten. Wer nicht sein Aug gegen die Strahlen der Schrift wendet, platzt nothwendig in Irrthümer, und in mancherlei Sünden. Diese ganze Predigt war an die Laien gerichtet, denn diese machten das Auditorium dieses Kirchenvaters aus.

Hieronimus schreibt folgendes an die Läta über die Erziehung ihres Töchterchens: Wenn die Kleine ein wenig heranwächst, so müßen sie ihre Aeltern nirgend anders, als im Heiligthum der Schrift, und sich mit den Propheten und Aposteln über ihre geistliche Vermählung unterhaltend antreffen. Täglich soll sie als ihr bestimmtes Tagewerk ein Blumenbüschel aus der Schrift einliefern. Sie lerne die Anzahl der griechischen Versikel, und mache sich in der Folge auch mit der lateinischen Ausgabe bekannt. Die Bibel gehe ihr über Geschmuck und Seidenzeuge. Sie lerne die Psalmen; bestimme sich aus Salamons Sprüchwörtern ein Lebensregel; gewöhne es sich im Prediger an, die irrdischen Dinge mit Füßen zu treten; und befolge die im Buche Job vorkommende Beispiele der Gedult und des Heldenmuths. Hernach mache sie sich über die Evangelien, fest entschloßen, dieselbige nie wieder aus den Händen zu legen. Sie erwecke heißen Durst in sich nach den Briefen und Geschichten der

Apo-

Apostel. Sie soll auswendig lernen die sieben erste Bücher der Schrift, die Bücher der Könige, der Chroniken, Esdras und Esther. Erst zulezt, und wenn es ohne Gefahr geschehen kann, soll sie das Hohe Lied lernen; denn läse sie es am Anfange, so stände zu besorgen, diese fleischliche Worte, unter denen sie sich noch nicht fertig gnug die geistliche Hochzeit des himmlischen Bräutigams denken könnte, möchten ihre Seele verwunden.

Zuverläßig will Hieronimus durch diesen Erziehungsplan die Kirchendisziplin seiner Zeit keineswegs verletzen; im Gegentheil befolgte er in diesem Plan die bei Erziehung Christlicher Töchter damal herrschende Sitte. Nun soll aber nach der Vorschrift dieses Kirchenvaters ein junges Mädchen die ganze Bibel studiren, soll sie fast ganz auswendig wissen; man schließe von da auf Männer von reiferem Alter, auf Frauenzimmer von schon geprüfter, und bewährter Tugend und Bescheidenheit. Ueberdies war in dieser Zeit die h. Schrift, ja selbst die ganze Liturgie in der Muttersprache geschrieben. Der ganze Occident verstand lateinisch, und besaß in dieser Sprache die alte Bibelversion, so Augustin die alte italienische nennt. Die abendländische Liturgie war lateinisch und folglich die Volkssprache. Mit dem Orient hat es die nämliche Beschaffenheit. Alle Völker redeten da die griechische Sprache; sie verstanden die

Version der Septuaginta, und die griechische Liturgie, wie man bei uns zu Lande eine französische Uebersetzung verstehen würde. Hier ist also jede kritische Untersuchung vergeblich. Es ist sonnenklar, daß damal das ganze Volk Bibel und Liturgie in seiner Landessprache hatte; daß man sie die Kinder lesen ließ, um dieselbige gut zu erziehen; daß die frommen Seelsorger ihnen ganze Bücher der Schrift hintereinander in ihren Predigten auslegten; daß das Volk mit dem Schrifttexe innig bekannt war; daß man es ermahnte denselbigen beständig zu lesen; daß man ihm über die Versäumung dieser Lectüre Vorwürffe machte; daß man endlich diese Versäumung als eine Quelle der Ketzereien und der Zugellosigkeit der Sitten betrachtete. Dies alles hatte man also gar nicht nöthig zu beweisen, weil es die Dokumente des Alterthumes überzeugend erproben.

2tens Anderer Seits läßt sich nicht läugnen, daß die Kirche welche so behutsam zu Werke gieng, um den Katechumenen nur allmählig das Geheimniß der Glaubensmisterien, der Form der Sakramenten ꝛc. aufzudecken, sich nicht vom nämlichen Geiste geleitet einer ähnlichen, und den jedesmaligen Bedürfnißen angemeßenen Oeconomie bedienet habe, um den Neubekehrten, oder jungen Personen, die noch schwach im Glauben waren, die Schrift zu lesen zu geben. Die Juden hatten schon das Beispiel einer so nothwendigen Methode gegeben;

ten; bei ihnen durfte man den Anfang des Buches Genesis, einige Stellen im Ezechiel, und das hohe Lied nicht eher lesen, als bis man zu einer gewißen Reife des Alters gekommen war. Der h. Hieronimus gieng auch wie wir eben gesehen haben nicht ganz unmethodisch zu Werke. Er beobachtete eine gewiße Oeconomie, und schrieb der jungen Läta zu erst einige Bücher, hernach andern zu lesen vor. Das hohe Lied sollte bis zuletzt gespart werden; denn durch die fleischlichen Worte, in welche das Geheimniß der geistlichen Hochzeit der Seele mit ihrem Bräutigam eingehüllet war, hätte ihre Seele können zu Schaden kommen, wenn man sie ihr anvertrauet hätte, bevor sie die gehörigen Fortschritte in einem aufrichtigen Glauben und in den inneren Tugenden gemacht hatte. So wurde denn einerseits die Bibel allen Glaubigen gegeben; anderer Seits ward sie dennoch nur einem jeden gegeben nach Maaßgabe seiner Bedürfniße und geistlicher Fortschritte.

3tens wäre es ein gefährliches Vorurtheil, welches nur allzunahe an jenes der Protestanten gränzete, wenn man gedenken wollte, die Christen könnten nicht gründlich in allen Heilswahrheiten unterwiesen werden, wenn sie nicht die h. Schrift läsen. Der h. Irenäus dachte ganz anders: Wie, sagte er, wenn uns die Apostel gar nicht einmal die Schrift hinterlaßen hätten; hätte man nicht den Verordnungen der Tradition folgen müßen,

welche

welche sie in die Hände derjenigen sicher hinterlegt haben, denen sie die Kirchen anvertrauten? Viele wilde Nationen, die den Glauben an Jesus Christus empfangen haben, folgten diesen Verordnungen; sie behielten ohne Schrift und Dinte die Wahrheiten des Heils, die der h. Geist in ihre Herzen geschrieben hatte. Sie bewahrten sorgfältig die alte Tradition, und glaubten durch Jesus Christus den Sohn Gottes an einen Gott den Schöpfer des Himmels und der Erde und alles dessen was darin begriffen ist. Diese Leuthe, die diesen Glauben ohne einige Schrift angenommen haben, sind Barbarn in Bezug auf unsere Sprache; aber was ihre Lehren, ihre Gebräuche, ihre Sitten betrift, in Bezug auf den Glauben sind sie vollkommen weise, und Gott gefällig. Sie leben ganz gerecht, keusch, und bescheiden. Wenn ihnen jemand, der ihrer Muttersprach kündig wäre, die von den Ketzereien erfundenen Dogmen vortrüge, flugs würden sie die Ohren verstopfen, und fern davon lauffen; sie würden sich nicht entschließen können, eine mit Gotteslästerungen gefüllte Rede anzuhören. Unterstützt also durch diese alte apostolische Tradition war ihnen jeder Gedanke, jedes Bild dieser abgeschmackten Irrthümer unerträglich. Man sieht aus diesen Worten eines so großen Kirchenlehrers, der fast ein

Zeit-

Zeitgenoße der Apostel war, daß es zu seiner Zeit unter den wilden Völkern unzahlbare Gläubige gegeben hat, welche sehr geistreich, sehr vollkommen, und, wie Paulus redet, an allem Worte, und an aller Weisheit reich waren; ob sie gleich niemal die h. Schrift lasen. Diese Wahrheit entzieht zwar dem Werth des geheiligten Unterpfandes der göttlichen Bücher nichts, und darf keineswegs den Eifer der Christen schwächen, in denselben, mit einer demüthigen Unterwerffung gegen die Kirche, ihre Nahrung zu suchen; aber wahr bleibts doch immer, und durch das kläreste, entscheidendste Zeugniß überzeugend wahr: Für diese unzahlbare Menge der Gläubigen war die blose Tradition hinreichend, ihren Glauben und ihre Sitten auf die vollkommenste und erhabenste Weise zu bilden. Die Kirche, die uns die Schrift giebt, gab ihnen durch das lebendige Wort den nämlichen Unterricht, den wir aus der h. Schrift ziehen. Das ungeschriebene Wort vorgetragen durch den Mund der Braut des göttlichen Sohnes, ersetzte den Mangel des geschriebenen Wortes, und gab dieselbige innere Nahrung. In diesem Zustande waren diese Gläubige so aufgekläret, daß sie beim ersten Gift duftenden Wörtchen ihre Ohren würden verstopfet haben; so stark waren sie befestiget in der Einfalt des Glaubens, und in der Gelehrigkeit gegen die Kirche; so viel gesunde Beurtheilung, so viel Delikateße gab ihnen diese glückliche Ein-

falt gegen die feinste Verführung der Neuerungsstifter. Man würde sich also, gemäß dem Ausspruch des h. Irenäus, gewaltig irren, wenn man glaubte, die Kirche könne ihre Kinder nicht erziehen, nicht bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit, im Glauben sowohl als in der Tugend erziehen, ohne ihnen die h. Schrift zu lesen zu geben. Was uns Irenäus von den Gläubigen seiner Zeit sagt, das nämliche versichert uns der h. Augustin von den Einsiedlern der seinigen. Ein Mensch, sagt er, der von dem Glauben, der Hofnung, und der Liebe unterstützt ist, bedarf keiner Schrift, es müße dann sein, um andere zu unterrichten. So lebten manche Einsiedler mit diesen dreien Tugenden selbst in den Wüsten, ohne die h. Schrift zu haben.

Wir haben also sogar Einsiedler, die in ihren Wüsten von Gott durch das Gebet ohne Schrift genähret wurden, und ohne dieses Hülfsmittel die höchste Stufe der Beschaulichkeit erreichten. Wir haben sogar ein Beispiel, daß einer dieser Einsamen, all das seinige verkaufte, selbst seine Bibel nicht ausgenommen, die ihn gelehrt hatte, alles zu verkauffen, um ganz im Geiste der evangelischen Armuth zu leben. Kann man nach so vielen Beispielen noch zweifeln, ob es Gläubige auch ohne Bibellesen zur höchsten Vollkommenheit bringen können; indem ihnen die Kirche, so sie durch den Geist ihres Bräutigams

unter-

unterweiset, eine lebendige Schrift wird, die unter dieselbige auf eine ihren Bedürfnißen genau angemeßene Weise vertheilet wird! In diesem Geiste foderte Augustin die Gläubigen auf: Merkt auf die Lehren der Schrift: Wir sind eure Bücher. Intenti estote ad scripturas; codices vestri sumus.

Dann ließt man ja wirklich die Schrift, wenn man die Hirten anhöret, welche dieselbige auslegen, und welche aus derselbigen dem Volke jene Stellen mittheilen, so auf ihre Bedürfniße paßen. Die Hirten sind eine lebendige Schrift. Eine Privat Person, die sich in solchem Zustande beklagen wollte; es würde ihr etwas vorenthalten, erklärte schon dadurch die Erblehre der Kirche als unzureichend, und traute sich selbst hochmüthig zu, durch eigenes Forschen das in der Schrift zu finden, was ihm seinem Bedünken nach die Kirche ohne hinlängliche Lauterkeit, Salbung, und Fülle darreichte. So oft es also die Kirche dienlich finden wird, ihren Kindern diese Lectüre zu untersagen, um ihnen einen Unterricht von gleichem Gehalte zu geben, einen Unterricht, der sich beßer für ihre wahre Bedürfniße schickt, so müßen sie sich verdemüthigen, und es auf das Wort dieser h. Mutter glauben, daß sie dadurch nichts verliehren. Sie müßen sich mit Milch so gut wie mit Brod begnügen, und sich darauf einschränken, dasjenige mit gelehrigem Herzen aufzunehmen, was Ihnen jener Geist, der die Schrift eingegeben

geben hat, von der Wahrheiten derselbigen mitztheilet, ohne ihnen den Text selbst anzuvertrauen, aus Furcht, sie mögten denselbigen übel auslegen. Aller Fürwitz, aller Eifer, alle Vermessenheit, sei sie auch mit dem schönsten Vorwand des Durstes nach Gotteswort gefärbet, kann in diesem Falle nichts anders als eine Versuchung von Stolz und Unabhängigkeit sein.

4tens Während dem, daß die Schrift auf besagte Weise von einer so großen Anzahl der Gläubigen gelesen wurde, verhinderten viele Dinge, daß die meisten gar keinen üblen Gebrauch davon machten. 1stens Die Hirten, welche die Schrift ohne Unterlaß erklärten, prägten bei dieser Gelegenheit den Sinn der Tradition fest ein, und wachten sorgfältig darüber, daß sich keine Privatperson unterstünde den Text nach seinem Eigendünkel auszulegen, sondern daß alle fest bei jener nüchteren und unübertriebenen Auslegung beharrten, welche die Kirche darüber fest gestellet hatte. 2tens Bei der mindesten Beschwerniß, die den Sinn einer dunkelen Stelle dieses Textes betraf, erhohlte man sich bei den Seelsorgern Raths. 3tens Sobald man jemand in Verdacht hatte, als bringe er bei der Auslegung eines Textes Neuerungen auf die Bahn, so hoben die Bischöfe, welche sich damal so oft versammelten, die Beschwerniß. Endlich befragte man sich hauptsächlich in Occident beim apostolischen Stuhle,

damit in diesem Puncte nicht die mindeste Zwietracht Platz fände. Es wurde demnach dazumal durch die reine Glaubenseinfalt, durch die Gelehrigkeit der Gemüther, durch das große Ansehen der Seelsorger, und durch den beständigen Unterricht, den diese dem Volke über die h. Schrift ertheilten, den hauptsächlichsten sonst zu befürchtenden Misbräuchen vorgebeugt; und dennoch standen zuweilen Privatleuthe auf, die diesen Text zu neuen Bedeutungen verdreheten, und dadurch gefährliche Zänkereien veranlaßeten. Schon der h. Petrus versichert uns, daß es in den Briefen des h. Paulus dunkele und schwere Stellen gebe, die von unstäten Köpfen zu ihrem eigenen Untergange verdrähet würden.

Der h. Hieronimus beschuldigt den Origenes: er habe den allegorischen Sinn gemisbraucht, um seine Einfälle zu eben so vielen göttlichen Geheimnißen zu machen. Anderer Seits führten die Semipelagianer, wiewohl mit Unrecht, gegen den h. Augustinus Klage; daß dieser den Brief an die Römer nach einem neuen, und in der Tradition unerhörten Sinne auslegte. Aber alles, was sich auch zuweilen ein verwegener Kopf über Bibelauslegung beigehen ließ, wie himmelweit war es noch entfernt von dem Frevel jener Kritiker, die sich täglich unterstehen, alle Grundfesten zu erschüttern.

ſtens. Die Waldenſer und Albigenſer haben, wie es ſcheint, die Kirche zu dem Gebrauche ihres ſtrengen Rechtes genöthiget; keinem nämlich als nur ſolchen Perſonen das Bibelleſen zu geſtatten, die ſie hinlänglich vorbereitet glaubte, um dieſelbige mit Frucht zu leſen. Ich will nicht behaupten, daß dieſe Einſchränkung allererſt zur Zeit dieſer Ketzer ihren Anfang genommen haben. Man müßte eine genaue Unterſuchung anſtellen, um den Anfang einer ſolchen Disziplin genau beſtimmen zu können; ſo viel iſt aber, däucht mir wenigſtens, klar, daß die Kirche um dieſe Zeit durch eine traurige Erfahrung wahrnahm, daß ſelbſt das tägliche Brod nicht dörfe der Willkühr der Kinder überlaßen, daß es ihnen von den Hirten nothwendig müße gebrochen werden; und daß das nämliche Brod, in welchem die demüthigen und gelehrigen Seelen ihre Nahrung finden, ein Gift für die ungelehrigen und vermeßenen Köpfe ſei. Die Waldenſer, oder die Arme von Lion behaupteten die Schrift beßer zu verſtehen als ihre Seelſorger; ſie wollten ihre eigene Hirten zurechtweiſen. Auch die Albigenſer lehrten das Volk, ſich ſelbſt mit dem Forſchen in göttlicher Schrift abzugeben, ohne Rückſicht zu nehmen auf die Auslegung ihrer Hirten, als welche ſie der Unwißenheit und Untreue beſchuldigten. Gegen dieſe Neuerer ſchrieb Pabſt Innocenz der Dritte den Gläubigen der Metzer Diöces in folgenden Ausdrücken: Unſer ehrwürdige Bruder der Bi-

ſchof

schof von Metz hat uns gtschrieben, es habe sich in seinem Sprengel, in seiner Stadt eine beträchtliche Menge von Laien und Weiber aus Verlangen die h. Schrift zu lesen, die Evangelien, die Briefe des h. Paulus, die Psalmen, die Sittenbücher Jobs, und verschiedene andere Bücher ins Französische übersetzen laßen. Als ihnen einige Pfarrer darüber Vorwürfe machten, so haben sie ihnen im Angesichte widersprochen, und sich auf Gründe aus der Schrift berufen, mit denen sie beweisen wollten, man müße sie ihre Werke ungestört treiben laßen. Einige aus ihnen äußeren Eckel und Verachtung gegen die Einfalt ihrer Priester; und wenn ihnen diese das Wort des Heils auslegen, so murren sie ins geheim dagegen, und behaupten die Auslegung dieses Wortes beßer zu verstehen, als die Priester; in ihren Büchlein sei dieselbe weit beßer enthalten. Nun ist zwar die Begierde die göttliche Schrift zu verstehen, und dem Völke gemäß der Lehre dieser h. Bücher zu predigen, gar nicht zu tadeln, sondern vielmehr zu loben; dennoch aber scheinen diese Leuthe darinn strafbar zu sein, daß sie heimliche Zusammenkünfte halten, sich ohne Beruf ins Predigamt eindringen, und mit der Einfalt ihrer Priester das Gespötte treiben 2c. 2c. Die Glaubensgeheimniße, sagt der Pabst weiter unten, müßen

nicht einemjeden ohne Unterschied bekannt gemacht werden, weil sie nicht von einem jeden können verstanden werden. Nur jenen soll man sie erklären, welche sie getreulich aufnehmen können. Drum spricht der Apostel zu den Einfältigen: Ich habe euch Milch zu trinken gegeben, noch keine starke Nahrung habe ich euch gereichet, weil ihr noch Kindlein in Jesu Christo seit: denn eine solidere Nahrung gehöret für die Erwachsenen, wie es der nämliche Apostel anderswo sagt: Wir verkündigen die Weisheit unter den Vollkommenen; unter euch aber habe ich geurtheilt, daß ich nichts wiße, als Jesum Christum, und zwar Jesum Christum den Gekreuzigten. Denn die Tiefe der göttlichen Schrift ist so groß, daß nicht nur die einfältigen unstudirten Leuthe, sondern auch selbst die Weisen und Gelehrten unvermögend sind, in ihre Geheimniße hineinzudringen, und sie vollkommen zu verstehen.

Die Ungelehrigkeit, und der unter den Laien ausgebrochene Geist der Aufruhr hat es bewiesen, wie gefährlich es sei, dem Volke die Bibel zu lesen zu geben zu einer Zeit, wo das Ansehen der Hirten gesunken, und der alte Eifer, die Schrift zu erklären, erkaltet war; wo das Volk sich daran gewöhnte, die Einfalt ihrer Seelsorger zu verachten. Dieser Fanatismus der Laien war, wie es die Erfahrniß bewiesen

wiesen hat, ansteckend, und der Pöbel ward ohne Mühe irre geführt, indem man ihm aus der Schrift zu beweisen versprach, daß ihre Seelsorger Ignoranten, Betrüger, und ihres Amtes unwürdig waren. Wiklef, Luther, Calvin und alle Sectirer, so sich einen Anhang unter dem Volke verschaffet haben, zogen mit den Worten auf: scrutamini scripturas. Forscher in der Schrift. Diese versetzten endlich die Kirche vollends in die Nothwendigkeit, dem gemeinen Manne das Bibellesen ohne ausdrückliche Erlaubniß der Seelsorger gänzlich zu untersagen.

6tens Gerson, der gewiß nicht unter die allzuheftigen Verfechter der ultramontanischen Grundsätze gehöret, drückt sich dennoch folgender Maßen aus: Aus dieser vergifteten Quelle fließen und wachsen täglich die Irrthümer der Beguarden, der Armen von Lion, und mehreren ihres gleichen; worunter es viele Laien giebt, die eine Uebersetzung der Bibel in ihre Muttersprache ausarbeiten, zum größten Nachtheil, und Aergerniß der katholischen Wahrheit. Diesem Uebel hat man durch den Vorschlag einer Reforme steuren wollen. Anderswo sagt er: Man müße die Uebersetzung der heiligen Bücher in die Muttersprache hauptsächlich unsrer Bibel nicht verhindern: nur die moralischen Stücke, und die Geschichten ausge-

nommen. An einem anderen Orte setzt er noch hinzu: Es ist nur allzu gefährlich, den einfältigen und ungelehrten Leuthen die ins Französische übersetzte Bücher der h. Schrift in die Hände zu geben; denn sie könnten dieselbige übel auslegen, und dadurch sogleich in Irrthümer gerathen. Aus dem Munde der Prediger sollen diese Leuthe das Wort Gottes vernehmen. Wozu sonst das Predigen? Besagter Author gründet seine Sätze auf folgende Bemerkung: Gleichwie eine gute und getreue Version der Bibel ins Französische ihren Nutzen haben kann; wenn man sie nach richtigen Grundsätzen verstehet, so werden im Gegentheile unzählige Irrthümer und Uebel daraus entstehen, wenn sie übel übersetzt oder mit Vermeßenheit ausgeleget wird; indem man den Sinn und die Auslegung der heiligen Lehrer verwirft. Und wirklich haben wir gesehen, daß die Protestanten durch Bibelversionen und willkürliche Auslegungen die alte Kirche haben zu Grunde richten wollen. Alle Völker ließen sich durch das schmeichelhafte Versprechen hinreißen; daß sie die Wahrheit hell und klar in dem Texte der göttlichen Schrift erblicken würden.

7tens. Aus Furcht für diesen schlimmen Folgen verdammte die theologische Fakultät zu Paris im Jahre 1527 einige Sätze des Erasmus, welcher sagte: Wenn es seiner Mei-

nung

nung nachgienge, so sollten die Handwerksleuthe, die Maurer und alle übrige Künstler die h. Schrift lesen; und dieselbige müßte in alle Sprachen übersetzet werden. Die Fakultät versichert im Gegentheil, daß uns die Waldenser, Albigenser und Turlupiner gelehrt haben, wie gefährlich es sei, das Bibellesen in der Muttersprache allen ohne Unterschied zu gestatten. Sei auch gleich diese Lectüre einigen nützlich, so müße man sie dennoch nicht einem jeden ohne Auswahl erlauben. In Betref der Laien setzte die Fakultät hinzu: daß die Kirche es ihnen nicht verwehre, nun und dann einige Bücher der h. Schrift zu lesen, welche zur Erbauung ihrer Sitten dienen könnten, mit einer Auslegung, die nicht zu hoch für ihre Begriffe sei. Sie bemerket endlich noch, daß der römische Stuhl es schon von langer Zeit den Laien unversagt habe, diese Bücher zu lesen ꝛc.

8tens. Die französische Geistlichkeit schien die nämliche Grundsätze zu befolgen, da sie im Jahre 1661 dem Pabst Alexander dem Siebenten zuschrieb, gegen die Uebersetzung des Meßbuches ins Französische durch Herrn Voisin. Wir sind aufmerksam gewesen auf diese Neuerung, sagen die Bischöfe, und haben sie gänzlich misbilliget, weil sie dem Gebrauche der Kirche zuwider, und den Seelen äußerst nachtheilig ist. Bei dieser

Gelegenheit wiederhohlt und bestättigt besagte Geistlichkeit die Censur, so die Pariser Fakultät vorlängst gegen die Sätze des Erasmus gefället hatte. Sie bemerket, daß die Waldenser, oder die Arme von Lion diejenige gewesen, so die vertraute Lectüre der h. Schrift gemisbraucht haben; daß eben diese in der Folge die Secten der Protestanten gezeuget habe; und daß die nämliche Neuerung auch schon vorhin dem Irrthume der böhmischen Ketzer den Weg gebahnet habe; wie es die Pariser Fakultät in ihrer Censur gesagt hatte. Endlich beruft sich obgemeldter Clerus auf den Vincentius Lirinensis, welcher versichert, man habe die h. Schrift das Buch der Ketzer genennt, wegen den spitzfindigen Wendungen, so sie den Schrifttexten zu geben wußten, um mit demselbigen das Ansehen der Kirche zu bestreiten. Die Antwort Alexanders, nachdem er dies Schreiben bekommen hatte, war, daß er den Frevel derjenigen verdammte, welche sich unterstanden hatten, das römische Missal in die Muttersprache, das ist in die französische zu übersetzen; um es gemein zu machen, und es Leuthen von jedem Stande und Geschlechte in die Hände zu bringen.

9tens Aus allem diesem schließe ich, daß die Kirche ohne ihre Grundmaximen zu ändern, geglaubt hat, in Betref des Bibellesens einige Aenderung treffen zu müßen. So wie das Ansehen des Hirten, und ihr Eifer die

Schrift

Schrift zu erklären abnahm; so wie die Völker ungelehriger, vermeßener, und geneigter wurden, den Verführeren Gehör zu geben, so hat sie auch dafür gehalten, sie müße nun nicht mehr so leicht, und mit größerer Vorsorge dasjenige zulaßen, was sie in glücklicheren Zeiten ohne Einschränkung gestattet hatte. So sehen wir daß die nämliche Kirche vorhin den gemeinen Gläubigen erlaubte den Leib des Herrn mit sich in ihre Häuser und auf Reisen zu nehmen, weil sie sich von ihrer Reinheit, von ihrer Mäßigkeit und von ihrem Eifer vollkommen versichert glaubte; anstatt daß sie ihnen itzt die Kommunion nur in der Kirche, und das noch mit vieler Behutsamkeit giebt. Nein die Kirche hat sich nicht geändert; die Gläubigen haben sich geändert, und haben diese Veränderung in der äußeren Disciplin nothwendig gemacht. Uebrigens gestattete die Kirche auch in den ersten Jahrhunderten das Bibellesen nicht so ganz unbedingt. Man hieng von der Leitung der Seelsorger ab, welche ihre Schäflein dazu vorbereiteten, und ihnen nur nach Maaßgabe der Vorbereitung die sie bei ihnen fanden diese Lectüre zuließen. Wir haben sogar bei dem h. Hieronimus gesehen, daß man bei der Lesung dieser Bücher eine gewiße Stuffenfolge beobachtete; einige vor, einige aber erst hernach lase, wenn die Hirten glaubten, daß die Zeit dazu vorhanden sei. Die Einrichtung so die Kirche in den neuern Zeiten getroffen hat, ist von dieser alten nur dem Mehr und Weniger nach unterschie-

den. Noch immer die nämliche Oekonomie, die nämliche Methode, die nämliche Abhängigkeit. Die Einschränkung, die Vorsicht ist mit in dem Grade gewachsen, als die Untüchtigkeit des Volkes diese Lecture zu benützen zugenommen hat.

10tens Was unsre Niederlanden betrifft, so ist da zuverläßig die Furcht und Misbilligung der Bibelversionen in die Muttersprache, und einer den Laien ganz ohne Unterschied gestatteten Lectüre derselben größer als anderswo gewesen. Die durch die Ketzer des Landes zur Zeit der Herzoginn von Parma angerichteten Uebel, die Nachbarschaft von Holland, die große Unterwürffigkeit gegen den heiligen Stuhl, so dies Land noch immer beibehalten hat, haben diese verdoppelte Vorsorge veranlaßet. Drum drückt sich das Provincialkoncilium von Kämmerich, so im Jahre 1586 zu Mons gehalten worden also aus: Der vierten Regel des Index der verbothenen Bücher zufolge, soll es nicht jedem aus dem Volke frei stehen, die heiligen Bücher der Schrift in der Muttersprache zu lesen; er habe dann hierzu die Erlaubniß der Bischöfe, oder ihrer Delegirten.

Die Diöcesansinode des Wilhelm von Bergen verbiethet den Buchhändlern, die Version der Bibel, oder eines ihrer Theile in die Muttersprache zu verkauffen, wenn

ihnen

ihnen nicht der Käuffer ein schriftliches Zeugniß aufwiese, worinn ihm der Erzbischof, oder einer seiner Weihbischöfe diese Lectüre gestatte. Diesen Regeln zufolge machte der Herr von Brias sel. Anged. mein unmittelbarer Vorfahrer im Jahre 1690 eine Verordnung, um einige Unruhen zu stillen, welche zu Mons über eben diese Materie des Bibellesens in der Muttersprache entstanden waren, wo er also redet: Wir beschwören auch aus der Fülle unseres Herzens alle und jede Personen, welche Gott unsrer Führung anvertraut hat, sie wollen doch das göttliche Wort recht aufmerksam und andächtig anhören, welches man ihnen in den Predigten sowohl, als Katechismen verkündigt, so wie sie sich öfters das zu ihrer Lebensführung nöthige Licht verschaffen können, und zwar auf eine Weise, die ihren Schwächen mehr angemeßen ist, als eben das Lesen, womit sie sich aus der h. Schrift selbst belehren könnten; indem diese nicht allen Gattungen von Leuthen ohne Unterschied muß in die Hände gegeben werden. Drum hat sich die Kirch als eine kluge und liebvolle Mutter ganz recht die

Macht

Macht vorbehalten, das Lesen der Bibel zu erlauben, oder zu untersagen; und die Unbescheidenheit derjenigen ist höchst lächerlich, welche sie drum für eine grausame Mutter ausgeben wollen, weil sie zuweilen ihren Kindern den Genuß des Fleisches untersagt, welches sie nicht verdauen können. Wir sehen uns gezwungen, die nämliche Vorsorge zu gebrauchen in Betreff jener Seelen, wofür wir eines Tages vor Gott werden Rechenschaft ablegen müßen. Wir beharren deswegen bei dem so löblich eingeführten und so beständig beobachteten Gebrauche; und empfehlen gemäß dem 5ten Kapitel des 1sten Titels der Provincialsinode des Jahrs 1586 unsern Pfarrern, es ihren Pfarrkindern recht begreiflich vorzustellen, daß es, um einigen Nutzen aus dem Lesen der h. Schrift zu schöpfen, äußerst wichtig sei, daß diejenige, so sie in der Muttersprache lesen wollen, hierüber zuerst Erlaubniß erhalten, entweder von uns selbst, oder von unsern Generalvikarien, oder von den Dechan-

ten

ten der Christianität, welche wir besonders zu dieser Absicht deputiren; aus Furcht sie mögten sich auf ihre eigene Einsichten verlaßen, und sich mit Betrachtung solcher Geheimniße abgeben, deren Glanz sie nicht würden ertragen können. Es ist auch unser Wille, daß diese Erlaubniß nur jenen Personen solle zugestanden werden, welche die h. Schrift mit Erbauung lesen können. Hauptsächlich soll man sorgfältig darauf Acht geben, daß die Uebersetzungen die erfoderlichen Adprobationen haben. Unterdeßen verbiethen wir allen und jeden Personen beiderlei Geschlechtes, die h. Schrift in ihren Schulen selbst auszulegen, oder zu verdollmetschen; indem es weit zuträglicher ist, sich dort mit der Lectüre einiger geistlicher Bücher abzugeben, die in gegenwärtigem Jahrhundert mit so vieler Frucht sind ans Licht getreten, und welche der Substanz nach die nämlichen Wahrheiten enthalten, ohne daß der Verstand schwacher Personen dadurch auf irgend eine Art könne beschädiget werden.

IItens. Dieses Land ist bei jener Maxime beharret, welche Rom in diesen letzteren Zeiten zu befolgen sich hat genöthiget befunden; nämlich durch die Beschränkung der Bibelversionen in die Muttersprache der Seuche der Neuerungen zu steuren. Diese Maxime ist in der 4ten Regel des Index der verbothenen Bücher ausgelegt: Da es durch die Erfahrniß, so sagt diese Regel, hinlänglich bestättigt ist, daß durch die Vermeßenheit der Menschen mehr Schaden als Nutzen daraus entstehe, wenn man jedem ohne Unterschied das Lesen der Bibel in der Muttersprache gestattet, so soll es in diesem Stücke auf den Ausspruch des Bischofes oder Inquisitors ankommen; diese mögen auf erhaltenen Bericht des Seelsorgers oder Beichtvaters das Lesen einer durch einen katholischen Author vertirten Bibel denjenigen gestatten, die sie tüchtig befinden werden, sich aus dieser Lectüre Wachsthum im Glauben und in der Andacht, nicht aber Nachtheil zuzuziehen. Sie müßen diese Erlaubniß schriftlich haben. Das sind die eigenen Worte der vierten von den zehn Regeln des Index der verbothenen Bücher; welche den Befehlen des tridentinischen Kirchenrathes zufolge sind festgestellet worden. Drum sagte Silvius, ein berühmter Theologe, aus dem kämmericher Sprengel gebürtig, und welcher in der Diöcese Arras zu Douai gelehret hat: Alle und jede Gelehrte, es mögten weltliche oder

Ordens-

Ordensleute sein, dörfen die Bibel in der Muttersprache nicht lesen, ohne Erlaubniß der Bischöfe oder anderer, welche dieselbige zu geben haben. Um diese Aussage zu bestättigen, führt er die eben angezogene vierte Regel des Index an. Er behauptet, daß jene Priester, welche man nicht zu den Functionen eines Pfarrers oder Predigers bestimmt, und zubereitet, keineswegs in die Nothwendigkeit versetzet seien, die Bibel in der Muttersprache zu lesen, und daß die vierte Regel des Index, welche diese Lectüre untersaget, sich auch auf diese beziehe. Zum Schluße sagt er endlich: Mit weit größerem Recht müße man auf gleiche Weise von den Laien urtheilen, welche Latein verständen. Der nämliche Schriftsteller führt noch ein Dekret von Klemens dem Achten an über die vierte Regel des Index, welches verbiethet, ohne Erlaubniß zu lesen die Bibel in der Muttersprache, oder einzelne Stücke derselben, sowohl aus dem alten als neuen Testamente; selbst kurze Auszüge und Inbegriffe derselbigen, wenn sie gleich nur historisch sind, und in was für einer Muttersprache sie auch geschrieben sind. Obgleich also die Fakultät zu Löwen eine Bibelversion in die Muttersprache besorget hatte, um sie den Uebersetzungen der Protestanten entgegen zu setzen, welche sich allenthalben verbreitet hatten, so war dies doch immer der Geist der flandrischen Kirche, daß jede auch noch so

gut

gut adprobirte Versionen anders nicht als nur mit Erlaubniß sollten gelesen werden.

12tens. Ich schließe aus allem diesem, daß die Kirche auch da, wo sie ihre äußere Disciplin ein wenig zu änderen schien, sich dennoch in ihren Grundmaximen immer gleich geblieben sei. Zwo derselben hat sie allezeit sehr standhaft beobachtet: die erste ist diese allen denjenigen unter ihren Kindern die h. Schrift in die Hände zu geben, welche sie wohl vorbereitet findet, dieselbige mit Frucht zu lesen. Die zweite ist, die Perlen nicht für die Schweine zu werfen, und den Schrifttext nicht solchen Leuthen anzuvertrauen, die ihn nur zu ihrem Untergange lesen würden. In den älteren Zeiten, wo die gemeinen Gläubigen einfältig und gelehrig waren, und fest an dem Unterrichte ihrer Seelsorger hiengen, vertraute man ihnen die h. Schrift an, weil man sie gründlich unterwiesen und vorbereitet fand, um dieselbige mit Frucht zu lesen. In diesen neueren Zeiten aber, wo man bemerkt hat, daß dieselbe vermeßen, tadelsüchtig, ungelehrig wurden, daß sie in der Bibel selbst nur Waffen aufsuchten die Bibel zu bekämpfen; oder Gründe, ihre Ruchlosigkeit zu beschönigen; oder daß sie die Schrift als eine Schutzwehre gegen ihre eigene Hirten brauchten, um das Joch der Kirche abzuschütteln; ist man genöthiget gewesen, ihnen eine Lectüre zu untersagen, die so heilsam an sich selbst, aber so gefährlich bei dem Gebrauche ist, den viele Laien davon

machten.

machten. Hier ist also mein Gedanke; man müße diese beiden Maximen der Kirche nie voneinander absönderen; man müße erstens nämlich nur denjenigen die Schrift in die Hände geben, welche schon vorbereitet sind, dieselbige mit Frucht zu lesen: zweytens aber ohne Unterlaß daran zu arbeiten, die Gläubigen zu dieser Lesung vorzubereiten. Begnügt man sich damit beständig zu supponiren, daß alle Gläubigen schon dazu vorbereitet seyen, ohne sie wirklich dazu vorzubereiten, so unterhält man nur den Fürwitz, die Vermeßenheit, und eine unbesonnene Kritik, und giebt diesen Fehlern die Schrift selbst zur Nahrung. Den Beweis hiervon sieht man nur gar zu klar in unseren Tägen. Setzt man im Gegentheil beständig voraus, daß die Gläubigen zu dieser Lectüre noch nicht hinlänglich vorbereitet seien, ohne daß man je an diese Zubereitung im Ernste Hand anlegt, so raubt man ihnen jene Tröstungen und Früchte, welche die ersten Christen ohne Unterlaß aus den heiligen Büchern zogen. Mein Schluß ist demnach, daß man sich unaufhörlich bearbeiten müße, die Gläubigen zu dieser Lectüre vorzubereiten; daß man nicht rechnen müße auf die Anzahl derjenigen, welche rechtschaffen unterwiesen und gründlich befestiget sind in Christo Jesu; sondern nur auf jene, die man selbst in den Stand gesetzet hat, dies Brod der Starken zu verdauen; daß man ihnen gemäß der Anweisung erfahrner geistlicher Führer nur nach und nach die verschiedenen

schiedenen Bücher der h. Schrift müße in die Hände geben, nachdem man sie fähig befindet dieselbigen zu vertragen, in Betreff der übrigen aber ihnen sagen muß: Non potestis portare modo, poteritis autem postea.

13tens. Ich habe eine gewiße Person gekennt, die viel Verstand hatte, und in der Welt eine ansehnliche Rolle spielte. Ohne sich eben mit gröberen Lastern zu bemackeln, hatte dieselbige in einer großen Vergeßenheit Gottes gelebet; nun wollte sie sich, da sie erkränket war, in ihren Schwachheiten mit den Tröstungen der Religion aufrichten. Aber eben diese Person gestand mir mehrmal, daß das Lesen der h. Schrift bei ihr nicht den mindesten Nutzen, ja im Gegentheil vielmehr Beunruhigung und Aergerniß veranlaßet habe. Ohne Zweifel war es ihr hochtrabender, vermeßener mit gewißen Vorurtheilen gefüllter Kopf, der sie zu einer so heilsamen Lectüre ungeschickt machte. Aber auch noch manche andere werden sich derselbigen eben so ungeschickt finden. Ich habe Leuthe gesehen, die fast glaubten, man wolle sie mit Kindermärchen unterhalten, wenn man ihnen die Stellen der Schrift zu lesen gab, wo es heißt; eine Schlange habe mit der Eva gesprochen, um sie zu verführen; eine Eselinn habe den Propheten Baalam angeredet, und Nabuchodonosor habe wie ein Ochs Gras gefreßen. St. Augustin sah schon vor, daß sich anfangs manche Leser darüber aufhalten

würs

würden, daß die Patriarchen so viele Weiber hatten; und er hielt es für nöthig dasjenige ausführlich anzugeben, was sie darüber rechtfertigen könnte. Jedermann weiß, wie viele Mühe sich dieser Kirchenvater gegeben habe, zu beweisen, daß Jakob nicht gelogen, daß er seinen Vater nicht hintergangen habe, als er seinen älteren Bruder um den väterlichen Segen brachte. Ich habe einen vernünftigen Mann gesehen, der es nicht ohne Unwillen ansehen konnte, daß ein Volk, welches vorgab, es werde durch die Hand Gottes geleitet, erst die Schätze Aegiptens stahl, ehe es aus diesem Lande zog; daß dieses Volk in der Wüste sich gegen den Moyses empörte, ein göldenes Kalb anbetete, und endlich seine göttliche Sendung nur dazu gebrauchte, sich der Länder der benachbarten Völker zu bemächtigen, dieselbige zu erschlagen, um ihre Platze einzunehmen, und bei allem dem eben so verdorben als diese Völker war. Ich mußte, um diesen Tadelkopf zurecht zu weisen, mich mit einer weitläuffigen Widerlegung all dieser Einwürffe abgeben. Andere habe ich gesehen, denen es anstößig war, daß David seinem Sohn sterbend eine Rache anbefahl, die er im Leben nicht genommen hatte. Man kann es nicht in Abrede stellen, daß es gemeinen Leuthe, deren Verstand sich noch nicht dem Ansehen der heiligen Bücher unterworffen hat, wunderlich vorkomme, wenn sie sehen, daß selbst die Propheten manche Handlungen unter-

nehmen, die nicht eben die anständigste und vernünftigste zu sein scheinen.

Es ist wahr, daß dies außerordentliche und auf eine nicht gewöhnliche Weise inspirirten Dinge sind; es ist wahr, daß sie uns wichtige Wahrheiten lehren; wie sind aber die gemeinen Leuthe, Leuthe ohne Demuth, ohne einige erworbene Tugend, wie sind diese vermögend, solche Beispiele zu ertragen? steht es nicht zu beförchten, daß sich ein jeder derselbigen misbrauche? So lang man nicht an diese tiefen Geheimniße gewöhnt ist, muß man da nicht erstaunen, wenn man sieht daß Abraham seinen einigen Sohn schlachten will, ob ihm gleich Gott denselbigen durch ein Wunder gegeben, und verheißen hatte, daß einer aus der Nachkommenschaft dieses Sohnes der Segen der ganzen Welt sein sollte? Es kömmt einem Wunder vor, wenn man siehet, daß Jakob von seiner inspirirten Mutter angeführt, die Rolle eines Betrügers spielt. Man wundert sich eben so sehr, wenn man sehet, was für ein Weib sich Osee aus Geheiß Gottes zur Gemahlinn suchen muß. Ungelehrige und verderbte Leuthe erstaunen darüber, daß man ihnen den Job als ein Muster der Gedult vorstellt, der doch dem Tage seiner Geburt fluchet, der damit groß thuet, er habe niemal die Straffe verdienet, welche er leide; und welcher in dem Uebermaaß seiner Quale gegen Gott selbst zu murren scheint, nachdem er den Trost, den ihm seine Freunde

bei-

beibringen wollten, verschmähet hatte, indem ihn dieselbige anmahnten, er solle sich als einen Sünder erkennen. Es läßt sich äußerst schwer erklären, wie sich doch die Judith, welche uns der h. Geist als ein Wunder der Tugend schildert, zu einem Besuche des Holofernes habe entschließen können. Sie reizt ihn zum Bösen, sagen die Freidenker, sie betrügt ihn, sie bringt ihn meuchelmörderischer Weise ums Leben. In dem ganzen hohen Liede kömmt nicht ein Wort von Gott und der Tugend vor; der Buchstabe zeigt dort nichts anders als eine sinnliche Liebe, welche die gefährlichsten Eindrücke machen kann, wenn das Herz des Lesers nicht wohl geläutert ist. Freilich finden diejenige, deren Augen der Glaube erleuchtet hat, die je eine heilige Liebe geschmecket haben, in diesem Lied eine herrliche Allegorie, welche die Vereinigung reiner Seelen mit Gott schildert; aber nur wenige sind hinlänglich erneuert in Christo Jesu, um in das Geheimniß der heiligen Vermählung der Braut mit dem Bräutigam völlig einzudringen. Bleibt man bei dem Buchstaben des Predigers stehen, so glaubt man das Gewäsch eines Gottlosen zu hören, welcher glaubt, es sei alles Eitelkeit unter der Sonne, weil der Mensch so ganz, wie auch das Vieh dahin sterbe. Die Bücher der Machabäer schildern uns ein Volk, welches das Joch der sirischen Könige abschüttelt, welches um ein freies Religionsexercitium zu haben, die Waffen ergreift; anstatt den Märtertod geduldig zu leiden, wie es die ersten Christen

thaten, ohne sich jemals gegen die Kaiser zu empören. Eine große Anzahl der Alten sind in den Irrthum der Millenarier verfallen, indem sie von dem tausendjährigen Reiche in der Apokalipse lasen; und der h. Augustin gesteher, er habe selbst dem falschen Vorurtheile der gemäßigten Millenarier beigepflichtet. Alle diejenige, die schon zum voraus mit protestantischen Vorstellungen eingenommen sind, können in Versuchung gerathen, zu glauben, Rom sei noch itzt jenes Babilon, welches Götzen zur Anbethung aufstellet, weil es vorschreibt, die Bilder zu verehren, und die Heiligen anzuruffen; es sei noch itzt jenes vom Blute der Märtirer beräuschte Weib, weil es die Reformirte verfolget. Ich habe Leuthe gesehen, welchen der Purpur und Scharlach anfallend war, mit welchem dieses Babilon übermüthig prangte. Es kostet Mühe ihnen begreiflich zu machen, daß der h. Johannes in diesen Stellen das heidnische Rom geschilderet habe, welches die Christen dreihundert Jahre hindurch verfolgte. All diejenige welche zum voraus für dergleichen Vorurtheile eingenommen sind, glauben in dem Briefe an die Römer zu lesen, daß Gott die meisten Menschen haße und verwerffe, ohne einige Verschuldung von ihrer Seite, welche ihn dazu vermögte. Diese nämliche halbprotestantisch denkende Leuthe können nicht lesen, daß Gott das Wollen und auch das Wirken gebe, ohne sogleich zu schließen, daß Gott dieses durch eine zwingende Gnade thue.

Sie

Sie suchen in der Folge, weiß ich wie viel eitelen Spitzfindigkeiten auf, um dieser Gnade nicht den Namen einer zwingenden zu geben, von der sie doch voraussetzen, daß sie der Wille nicht ausschlagen könne, sobald sie sich anbiethet, weil man dieser unvermeidlichen und unüberwindlichen Lust nothwendig folgen muß. Die Socinianer, welche in unseren Tägen so zahlreich, und so gefährlich sind, bedienen sich des Evangeliums, um zu beweisen, daß Jesus Christus sich erkläret habe, er habe in keinem anderen Sinn für einen Gott wollen gehalten werden, als nur in jenem uneigentlichen und allegorischen Verstande, in welchem zu den Menschen gesagt wird: Ihr seid Götter; und daß Jesus Christus in förmlichen Ausdrücken erkläret habe: Mein Vater ist größer als ich. Die Protestanten behaupten aus den Briefen an die Römer, an die Galater, an die Hebräer zu beweisen, daß der Glaube ohne die Werke gnugsam sei, obschon die Werke dem Glauben folgen. Sie wollen aus dem Briefe an die Hebräer darthun, daß in dem neuen Bunde nur ein Sünd- und Versöhnopfer Statt finden könne, welches nicht brauche widerhohlt zu werden, weil es nicht unzulänglich ist, wie es die Schlachtopfer der Juden waren. Die Protestanten glauben in der Epistel des h. Johannes Beweise für die Unsündlichkeit derjenigen zu finden, in welche der göttliche Same der Gnade ist geflanzet worden. Andere glauben alda den Fanatismus zu erblicken, wenn

er sagt, daß uns Gottes Salbung alles lehre. Sie sagen, der h. Paulus bestättige diese Maxime, wenn er spricht, daß der geistliche Mensch über alles richte, und von keinem gerichtet werde. Jene benebenst, die einigen Hang zum Unglauben haben, laßen es an Einwürfen gegen die scheinbare Widersprüche nicht fehlen, welche sich in den verschiedenen Ausgaben der h. Schrift befinden Es macht sie irre, daß einer von den Evangelisten ein ganz anderes Geschlechtsregister Jesu Christi anführe als der andere. Sie ärgeren sich daran, daß Jesus Christus sagt: Ich gehe nicht hinauf gegen Jerusalem zu diesem Feste; und daß er dennoch hernach heimlich hinreiset. Sie werfen ihm vor, daß er sich fürchte, daß er seinen Vater bitte, er möge ihn des Leidens überheben, daß er sich endlich am Kreuz beklage von ihm verlaßen zu sein. Sie setzen noch hinzu, daß die Jünger Jesu nicht einstimmig miteinander seien, daß Paulus dem Petrus ins Angesicht widerspreche, und sich mit dem Barnabas nicht vertragen könne. Fürwahr, wenn ein Erbauungsbuch, jenes z. B. von der Nachfolge Christi, oder der geistliche Streit, oder der Führer der Sünder ꝛc. den hundertsten Theil jener Beschwernißen enthielte, so man in der Bibel findet, so würden sie es für eine Schuldigkeit ansehen, das Lesen derselbigen in ihrer Diöcese zu verbiethen. Die Vortreflichkeit dieser Bücher würde sie nicht hindern zu schließen, daß man sie nicht jedem

irrdisch

irrdisch gesinnten und fürwitzigen Kopfe ohne Unterschied geben müße, indem diese obwohl ganz herrliche Nahrung für sie zu stark sei, und sie zu schwach seien, um dieselbige zu verdauen. Die h. Schrift ist in diesem Stucke Jesu Christo selbst gleich, welcher vielen zum Falle, vielen zur Auferstehung gesetzet war. Sie ist auch wie er, ein Zielscheiben des Widerspruches vieler in Israel. Das nämliche Wort ist ein Brod, welches die einen nähret, und ein Schwerd, welches die anderen tödtet. Es ist der Geruch des Lebens für jene, welche vom Glauben leben, und sich selbst aufrichtig absterben; es ist aber ein Geruch des Todes für jene, die sich vom göttlichen Leben geschieden haben, und hochmüthig in sich selbst gehüllet leben. Die beste Nahrung wird Gift in verdorbenen Mägen. Wer sich sein Aergerniß selbst aufsucht, es sogar in dem Worte Gottes sucht, der verdient es auch da zu seinem Untergange zu finden. Gott hat in seinem Worte Licht und Schatten dergestalt gemischet, daß die Demüthigen und Gelehrigen da nur Wahrheit und Trost, die Ungelehrigen und Vermeßenen aber nur Irrthum und Unglauben finden. Alle Beschwernißen, wovon ich eben die Beispiele gesammlet hatte, schwinden ohne Mühe, sobald der Geist von stolzem Zutrauen auf sich selbst geheilet ist. Alsdann übergehet man nach der Regel des h. Augustin all dasjenige, was man nicht versteht, und man erbauet sich an allem, was

man versteht. Man glaubt dann ganz gerne, daß Gottes Wort für uns eine geheimnißreiche Tiefe habe, wohin unser schwache Verstand nicht eindringen kann. Man höret alsdann mit gelehrigem Gemüthe alles, was uns unsre Seelenhirten lehren, um die beschwerlichen Stellen zu rechtfertigen. Man wendet alsdann seine ganze Achtsamkeit auf jene Grundsätze, die uns zum Schlüßel dienen. Man ist dann immer misträuisch auf sich selber, und fürchtet stäts dem Fürwitz und eigenem Vernünftelen freien Lauf zu laßen. Alsdann wirft man sich nicht selbst zum Richter dieses Wortes auf, sondern man unterwirft sich seinem Gerichte. Alsdann ließt man keine Stelle der Schrift, als nur nach dem Rathe erfahrner Seelsorger, und Geistesführer; man ließt sie anders nicht, als in dem Geiste der Kirche selbst. Man betet alsdann mehr als man lieset, und man ließt nicht anders als in dem Geiste des Gebetes: und man ist gewiß, daß es das Gebet ist, so uns die Schrift öffnet. Alsdann dringt die Seele, wie es Cassian versichert, verarmt durch jene Armuth, so die erste der Seligkeiten ist, in den Sinn dieses geheiligten Wortes, nicht so sehr durch das Lesen des Textes, als durch ihre eigene Erfahrung. Alsdann öffnet sich die Schrift deutlicher, ihre Adern theilen uns das Mark derselbigen mit, indem wir denen Schriftstellern dieses Textes gleich, und mit demjenigen eines Sinnes werden, wovon derselbige seinen Ursprung hat.

14tens.

14tens. Die oben angeführte Beschwernißen bewogen den h. Augustin zu sagen: Man könne nichts füglicher den Tod der Seele nennen, als die knechtische Anhänglichkeit an den Buchstab dieses Textes. Wenn einige Menschen, sagt er, gewißer Handlungen wegen in der Schrift gelobet werden, und diese Handlungen widersprechen der Verfahrungsart rechtschaffener Leuthe, welche nach der Ankunft Christi des Herrn getreue Beobachter der göttlichen Gebothe sind, so muß man diese Dinge in einem figürlichen Sinne nehmen, und solche Vorfälle nicht auf gegenwärtige Sitten anzupaßen suchen. Manche Sachen, die in jener Zeit höfliche Dienstleistungen waren, würden heut zu Tage nur von einer lasterhaften Leidenschaft angerathen werden. Dennoch gestehet dieser Kirchenvater, man müße den figürlichen Sinn, auf welchen ein Prophet hauptsächlich gedeutet hat, so daß seine Erzählung eines geschehenen Vorfalles ein Bild der Zukunft ist, diesen Sinn müße man zanksüchtigen und ungläubigen Geistern nicht vortragen. Nur das behauptet er; daß dafür jene so mit gottseligem Sinne forschen, nicht aber um über eine so große Autorität vermeßen zu richten, manche Ausgänge, um sich aus den Beschwernißen heraus zu winden, offen stehen, so habe hingegen der Teufel,

fel, die Marcioniten, Manichäer, und die andern Ketzer inspirirt, eitle Vorwände des Aergernißes und der Verläumdung in Dingen zu suchen, die sie nicht zu durchgründen im Stande sind. Die Regel welche dieser Kirchenvater giebt beim Lesen dieses Textes ist sehr merkwürdig. Es mögen, sagt er, in dem Herzen eines Menschen bei Anhörung der göttlichen Schriften Zweifel aufstoßen, wie sie wollen, nur wende er sich nicht von Jesu Christo ab. Er soll wissen, daß er so lange nicht begriffen habe, bis ihm Jesus Christus in di sen Worten offenbaret wird. Er muthe sich ja nichts zu, dieselbige verstanden zu haben, so lange er noch nicht so weit gekommen ist, Jesum Christum darinn zu finden. So aber in den geheimnißvollen Sinn der Bibel einzudringen, das geht ganz sicher über die Begriffe unsrer rohen und ungelehrigen Christen. Besagter Vater spricht in derselbigen Rede: Gott stellt einer christlichen Seele erhabene Schauspiele dar, und nichts kann wonnenvoller sein, wenn man nur den Gaumen des Glaubens hat, um dies göttliche Hönig zu kosten. Allein alles hängt hier von der Zubereitung der Herzen ab, und diese undurchdringliche Tiefe des heil. Textes hat nichts verborgenes mehr für die einfältige, und demüthige Seele. Wer das Herz voll Liebe hat, sagt Augustin, der begreift ohne einigen Irrthum, ohne einige Mühe die gan-

ze Fülle der Gottheit, und erhabenste Lehre der Schrift. Der Grund davon ist klar und entscheidend: Ein solcher Mensch der die Liebe in seinen Sitten besitzt, der besitzet wirklich alles, was in diesem göttlichen Texte klar, und was darinn verborgen ist. Dieser Vater verlangt noch überdies, der Glaubige welcher die Schrift lieset, soll diesem Texte die Ehre laßen, sich selbst aber nur die Ehrbietigkeit und Furcht vorbehalten, wenn er in den Verstand des Textes nicht hineindringen kann. Da nun aber eine solche Stimmung der Seele äusserst selten ist, drum geschieht es auch selten, daß die Menschen richtig gestimmet seien, den Schrifttext mit Frucht zu lesen. Alle göttliche Schriften, sagt Augustin, sind denjenigen heilsam, welche sie wohl verstehen; aber denjenigen sind sie gefährlich, welche dieselbige so lang verdrehen wollen, bis sie sich nach ihren verderbten Herzen bequemen; da sie im Gegentheil ihre Herzen gemäß den Tugendlehren dieses Textes verbeßeren müsten.

Der Hauptgrundsatz dieses Kirchenvaters, den er in seinem Buche von den Vortheilen des Glaubens festsetzet, war, jene der Eigenliebe schmeichlende Ordnung umzukehren, welche die Manichäer vorschlugen, nämlich erst zu wißen, und hernach zu glauben. Augustin wollte im Gegentheil, man sollte damit anfangen, daß man demüthig glaube, und sich einer

Autho-

Authorität unterwerfe, um dadurch in der Folge auch zum Wißen zu gelangen. Er verlangte deswegen, man solle die h. Schrift anders nicht, als mit einem ohne allen Vorbehalt gelehrigen Geiste lesen. Benebens hat man noch zu beobachten, daß dieser h. Vater behaupte, daß die Kenntniß und das Verstehen der h. Schrift stufenweise zunehme, in dem Maaße nämlich, daß einer einfältig, demüthig, und sich selbst abgestorben ist. In tantum vident, sagt er, in quantum moriuntur huic sæculo: in quantum autem huic vivunt, non vident. Diesem heiligen Lehrer zufolge hat der gelehrteste Theologe, welcher die h. Schrift zu verstehen glaubt, in derselbigen aber nicht überall die Liebe erblicket, noch nichts verstanden. Nondum intellexit. Im Gegentheil sagt er, wie wir schon gesehen haben, Ein Mensch der durch den Glauben, die Hofnung und die Liebe unterstüzet wird, hat die Schrift nicht vonnöthen, er müße sie dann zur Unterweisung anderer gebrauchen. Auf diese Weise lebten viele Einsiedler mit diesen dreien Tugenden selbst in den Wüsten ohne die heiligen Bücher. Man braucht darüber nicht zu erstaunen; man vernehme nur den Beweisgrund, den dieser h. Vater uns davon angiebt. Laß heilige Menschen als Diener des göttlichen Wortes, laß selbst Engel an dem Unterrichte der Menschen arbeiten; so wird doch keine Seele begreiffen, was man wißen muß,

um

um mit Gott zu leben, wenn nicht Gott selbst dieselbige gelehrig gegen den göttlichen Unterricht macht. Also sind die durch einen Menschen ertheilten Hilfsmittel des Unterrichts nur dann der Seele nützlich, wenn Gott wirket, um dieselbigen fruchtbar zu machen.

1stens. Man wird mir vielleicht einwerfen: Die Bücher der h. Schrift sind noch heut zu Tag die nämlichen, welche sie in den ersten Zeiten des Christenthums waren. Die Bischöfe haben vermöge ihres Amtes das nämliche Ansehen, und die Gläubigen müßen mit dem nämlichen Brode genähret werden. Ja die Bücher der h. Schrift sind die nämlichen, aber all das übrige ist nicht mehr in dem nämlichen Zustande. Die Leuthe, so den Namen der Christen führen, haben die alte Einfalt, die alte Gelehrigkeit, die alte Zubereitung des Verstandes und des Hertzens nicht mehr. Man kann den meisten Theil unserer Gläubigen nicht anders betrachten, als Leuthe, die nur durch ihre Taufe Christen sind, welche sie in ihrer Kindheit ohne Kenntniß, ohne einige freiwillige Verpflichtung empfangen haben. Sie getrauen sich nicht die dort geschehenen Versprechen zu widerrufen, aus Furcht, diese Gottlosigkeit mögte sie zum Gegenstand einer allgemeinen Verabscheuung machen; oder vielmehr sie denken über ihre Religion viel zu wenig nach, sie sind gar zu gleichgültig im Betreff derselben, als

daß

daß sie sich sollten die Mühe geben, ihr zu widersprechen. Dennoch würde es ihnen recht anständig sein, wenn ihnen ohne viel Anstrengung jene Bücher, die man göttlich nennt, ein Mittel in die Hände gäbe, um das Joch abzuschütteln, und ihren Leidenschaften zu schmeichlen. Man kann diese Leuthe kaum als Katechumenen betrachten. Die Katechumenen, welche sich vorhin zu der nämlichen Zeit zum Märtertode und zur Taufe bereiteten, waren weit über diese Christen erhaben, die den Christennamen nur tragen, um ihn zu entheiligen. Von der anderen Seite haben auch die Hirten jenes große Ansehen verlohren, welches ihre alten Vorfahrer mit so viel Sanftmuth und Stärke zu gebrauchen wusten. Heut zu Tage sind die Laien gleich damit fertig, über ihre Seelenhirten selbst vor weltlichen Richtern zu klagen; selbst in Punkten, so die Kirchenzucht betreffen. Nein die Bischöfe dörfen sich mit diesem Ansehen gar nicht mehr schmeichlen; es ist dermaßen geschwächet, daß noch kaum einige schwache Züge deßelbigen in den Seelen des Volkes zurück geblieben sind. Man ist gewöhnt, uns als reiche und in einem vorzüglichen Rang stehende Leuthe zu betrachten, die Segen, Dispensen und Ablaße ertheilen, aber jenes Ansehen, welches durch Zutrauen, Ehrbiethung, Gelehrigkeit und Ueberzeugung der Völker erzeugt wird, ist fast gänzlich verwischet. Man sieht uns als große Herren an, welche gebiethen, und im äußerlichen eine mit Gewalt

begleit

begleitete Policei veranstalten; aber man liebt uns nicht als zärtliche und mitleidige Väter, welche allen alles werden. Man kömmt nicht zu uns, um sich Raths zu erhohlen, um Trost, und Leitung seines Gewißens zu suchen. Es fehlt uns also gänzlich jenes väterliche Ansehen, das doch so unentbehrlich ist, um die Seelen durch eine demüthige Gelehrigkeit beim Lesen der heiligen Bücher zu leiten. In unseren Zeiten ist sich ein jeder sein eigener Kasuist, sein eigener Lehrer, ein jeder entscheidet, ein jeder schlägt sich unter allerhand schönen Vorwänden auf die Seite der Neuerungsstifter, und hilft das Ansehen der Kirche bestreiten. Man zankt sich der Worte wegen, ohne welche der Sinn nichts, als ein leeres Hirngespenste bleibet. Die tadelsüchtigen Richter haben die höchste Stufe der Vermeßenheit erreichet; Sie machen das Herz dürre, sie schwingen den Verstand höher, als es seine Schwäche leidet; sie lehren jene einfältige und innere Gottseligkeit verachten; sie haben es zur Absicht, nicht Christen, sondern auf den Ruin des Christenthums Philosophen zu bilden. Die Frömmigkeit, so sie lehren, ist vielmehr ein trocknes und vermeßenes Studium, als ein andächtiges und demüthiges Leben. Es wäre mir bange, diese Leuthe würden die Kirche über einen Hauffen werfen, wenn mich die Verheißungen des Erlösers nicht außer Furcht setzten. Ja, die Zeiten sind gekommen, wo eine gesunde Lehre den Menschen wird unerträglich sein; wo ihnen die Ohren

jucken werden, um die Neuerungsstifter anzuhören. Ich mache daraus den Schluß, daß es in solchen Umständen äußerst gefährlich sein würde, die h. Schrift ganz ohne Unterschied der vermeßenen Kritik aller Leuthe in die Hände liefern. Man muß darauf bedacht sein, die sanfte und väterliche Authorität wieder herzustellen; man muß den Christen Unterricht über die Schrift ertheilen, bevor man sie ihnen zu lesen giebt; man muß sie nach und nach dazu vorbereiten, so daß sie schon gewöhnt seien, dieselbige zu verstehen, wenn sie sie lesen; daß sie schon mit ihrem Geiste erfüllet seien, bevor sie den Buchstab derselbigen sehen. Nur einfältigen, gelehrigen, demüthigen Seelen muß man die Lectüre derselbigen gestatten, welche darin suchen werden, nicht ihren Fürwitz zu befriedigen, nicht zu zanken, nicht zu entscheiden, nicht zu tadlen, sondern sich in der Stille zu nähren. Nur jenen endlich muß man die Schrift geben, welche sie nur aus den Händen der Kirche annehmen, und darin keinen anderen Sinn, keine andere Auslegung als den Sinn und die Auslegung der Kirche selbst suchen wollen. Ich bin 2c.

Meine